
Diskursanalyse: Dimensionen der Kritik in der Psychologie

12

Ian Parker

*Übersetzt von Manfred Momberger unter Mitarbeit der Herausgeber*innen*

In diesem Aufsatz möchte ich mich mit acht verschiedenen Ansätzen der Diskursanalyse befassen, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Wahl der Analyseebenen gelegt wird. Unser Weg durch diese Ansätze wird uns durch Forschungsbereiche führen, die auf unterschiedliche Art mit politischen und ideologischen Fragen in Zusammenhang stehen. Da Sprache zu einem zentralen Element im Forschungsprozess unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wurde¹, entwickelten sich auch unterschiedliche Varianten der Diskursanalyse. Diese Heterogenität zwischen den Disziplinen kann zum Hindernis für interdisziplinäre oder – wie ich es lieber nenne – ‚transdisziplinäre‘ Forschung werden (Curt 1994). Wir befassen uns hier insbesondere mit der Diskursanalyse in der Psychologie. Dies führt uns unmittelbar zum Problem der ‚Reproduktion und Transformation‘, also der Frage, wie das Fach Psychologie gewisse methodische Annahmen beständig reproduziert und wie eine kritische Psychologie diese Annahmen transformieren muss (Parker 2007a).

Bei der Vermessung des diskursanalytischen Feldes sind folgende drei Prinzipien wichtig: Das erste Prinzip einer innovativen Diskursforschung betrifft die *historische* Konstitution der zu untersuchten Phänomene. Anstatt eine fixe, vom

¹Anm. d. Hrsg.: Diese Schwerpunktsetzung wird gemeinhin als *linguistic turn* bezeichnet.

I. Parker (✉)
University of Leicester, Manchester Institute of Education, LE1 7RH Leicester, UK
E-Mail: ip101@le.ac.uk

Kontext abstrahierende Methode zu wählen, richten wir unser Augenmerk bereits vor Beginn der Analyse darauf, wie das Phänomen entstanden ist und wie es sich verändert.

Als zweites Prinzip begleitet uns die Einsicht, dass wir uns im Forschungsprozess nicht einfach an einer Abfolge von Schritten orientieren können, sondern das Phänomen *theoretisch* durchdringen müssen. Forschende werden immer von einer Theorie oder einem ganzen Bündel von Theorien geleitet, seien diese nun implizit oder explizit. In einem Großteil traditioneller, psychologischer Forschung werden diese entweder den existierenden reduktionistischen Modellen des Menschen entlehnt oder unhinterfragt dem Common Sense entnommen. Unsere Aufgabe besteht darin, das Implizite explizit zu machen und eine Theorie zu entwickeln, die dem Gegenstand unserer Forschung entspricht.

Das dritte Prinzip besteht darin, der *Subjektivität* im Forschungsprozess Rechnung zu tragen. Da wir die Welt aus einer bestimmten Position wahrnehmen und beschreiben, muss diese Position zum Gegenstand einer reflexiven Analyse werden, sodass die Argumentation für die Lesenden nachvollziehbarer wird.

Sobald Geschichte, Theorie und Subjektivität in den Mittelpunkt der Forschung rücken, können wir anerkennen, wie wichtig Innovation für deren Gelingen ist. Jede neue Forschungsarbeit, die ihren Gegenstand historisch lokalisiert und ihre Konzeptualisierung theoretisch und unter Einbezug der Subjektivität der Forschenden begründet, muss ihre Methodologie neu *erfinden*. Gute Forschung berücksichtigt frühere Untersuchungen, weigert sich aber, die Methode in einer einfachen Abfolge von Schritten zu wiederholen und einem gesetzten Kriterienkatalog zu gehorchen, der sich an der fachspezifischen Definition ihres Untersuchungsgegenstandes orientiert. Bereits existierende diskursanalytische Ansätze sind – wie wir noch sehen werden – in sich widersprüchlich, was sogar eine Stärke ist, da damit aus den bereits vorliegenden Arbeiten und deren inhärenten Widersprüchen Forschende neue Studien und neue Methodologien entwickeln können (Banister et al. 2011). Wir werden die Grenzen zwischen verschiedenen Formen der Diskursanalyse aufzeigen, in der Hoffnung, dass Wissenschaftler*innen, die einige dieser Ideen in ihrer eigenen Forschung aufgreifen, diese Grenzen überschreiten und neue Beziehungen zwischen den Konzepten erfinden.

Im Weiteren werde ich acht verschiedene Ansätze beschreiben. Dabei werden wir durch vier verschiedene „Ebenen“ der Analyse aufsteigen, wobei wir mit dem kleinsten Maßstab beginnen wollen, der gewöhnlich als die Domäne der „Psychologie“ gilt. Auf jeder Ebene werden wir feststellen, dass ein bestimmter Ansatz sich entweder mit der Dimension der Zeit oder der des Raumes befasst. Wir beginnen mit den Konzeptionen kleinster Ordnung, welche bestimmen, wie

Individuen sich in konkreten Interaktionen aufeinander beziehen, und bahnen uns dann den Weg zur Untersuchung umfassenderer zeitlicher Sequenzen und sozialer Zusammenhänge.

1 Kleine Dinge im großen Zusammenhang

Da wir uns zunächst mit den Formen der Diskursanalyse befassen, die sich auf kurze Interaktionssequenzen in eng begrenzten Räumen konzentrieren, und dann zur Analyse im großen Maßstab kommen, sollte betont werden, dass letztere nicht politisch progressiver ist. Die Arbeit auf der Mikroebene hat ebensolche Auswirkungen auf unser Verständnis der Psychologie und die Entwicklung einer kritischen Psychologie wie die Arbeit auf der Makroebene. Beginnen wir mit der Dimension der Zeit.

1.1 Dimension der Zeit: Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse (KA) befasst sich mit sehr kleinen Zeitintervallen und hat ihren Weg in die Psychologie aus einer angrenzenden Disziplin, der ‚Mikro-Soziologie‘, gefunden. Sie widmet sich der detaillierten Beschreibung formaler Eigenschaften von Gesprächen und baut auf den Vorlesungen von Harvey Sacks (1992) auf. Anhand scheinbar sehr einfacher Formulierungen – wie z. B. „Das Baby schrie. Die Mutter nahm es hoch.“² – zergliedert Sacks (1972) die wechselseitige Verstrickung der Subjekte, die von Kategorien im sozialen Raum angeordnet werden. Der Fokus auf „membership categorisation devices“ hat zu einer eigenständigen „Membership Categorisation Analysis“ (MCA) geführt, die zeigen kann, wie Mikro-Interaktionen soziale Strukturen reproduzieren (Hester und Eglin 1997).

In der KA werden Gespräche durch eine genaue Lektüre von Transkripten unter Verwendung eines spezifischen Vokabulars zerlegt und markiert (Sacks et al. 1974). Dazu gehören „pre-sequencing“ (der Beginn einer Konversation oder die Einführung eines neuen Themas), „adjacency pairs“ (die Aushandlung der Gesprächsteilnehmer*innen, wer wann spricht) und „preference organisation“ (die Organisation des Gesprächsverlaufs durch Übereinstimmungen oder Zurückweisungen vorheriger Handlungen) (Atkinson und Heritage 1984).

²„The baby cried. The mommy picked it up“.

Eine solche Analyse von „natürlich verlaufenden“ Konversationen lässt deutlich werden, wie Ordnung in alltäglichen Interaktionen aufrechterhalten oder ‚repariert‘ wird. So kann etwa untersucht werden, wie störende Gefühle, die ein therapeutisches Gespräch scheinbar unterbrechen würden, von den Interaktionspartner*innen umgangen werden (Peräkylä et al. 2008). Einige Ausprägungen der KA, in der Psychologie als Versionen der Diskursanalyse behandelt, haben den Ansatz erweitert und beziehen auch detaillierte Transkriptionen nicht-verbalen Interaktionen, wie zum Beispiel Weinen, mit ein (Hepburn 2004).

Die KA ist als solche nicht behavioristisch, aber sie befasst sich eher mit der Form als mit dem Inhalt von Gesprächen, was sie von anderen Ansätzen der Diskursanalyse unterscheidet. Gerade dieser behavioristisch anmutende Aspekt der KA, die Konzentration auf formale Ordnungen, die in extrem detaillierten Verhaltenstranskriptionen beobachtet und beschrieben werden können, ist die Demarkationslinie zwischen der eigentlichen KA und Richtungen, die versuchen, auch weitergehende strukturelle Problemfelder – beispielsweise die Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen – zu berücksichtigen. Der so genannten Feministischen Konversationsanalyse (Kitzinger 2000) wird daher vorgeworfen, sie lasse unangemessene Inhalte – wie theoretisch oder politisch motivierte Interpretationen – in die Analyse einfließen und entspräche damit nicht den Prinzipien der KA (Wovk 2007). Die Feministische Konversationsanalyse (FKA) ermöglicht es, Verbindungen zwischen der Mikroebene von Interaktionen und gesellschaftlichen Prozessen herzustellen, um die Reproduktion und Transformation sozialer Ordnung zu analysieren (Whelan 2012). Für diejenigen, welche die Analyse strikt im Rahmen der Vorschriften von Sacks halten wollen (Kitzinger 2002), ist der Eingang anekdotischer Darstellungen in die Analyse besonders ärgerlich.

Methodologisch passt die Konversationsanalyse gut in die empiristische Tradition der englischsprachigen Psychologie, wofür die Betonung der Transkription als Teil der Methode charakteristisch ist (Potter 1998). Sowohl die FKA, deren Insistieren auf eine rigoros empirische Analyse ohne Einfluss ‚eigener Inhalte‘ in die Interpretation vermutlich taktisch begründet ist, als auch die KA haben jedoch zugleich Berührungspunkte mit kritischen Perspektiven, insofern sie die in der Psychologie als innerpsychisch-kognitiv geltenden Prozeduren als Eigenschaften öffentlich geteilter Interaktionen ‚re-definiert‘ (Edwards 1992). So bieten die bereits existierenden Analysen zur Geschlechterordnung und zu Sexualität Ansatzpunkte für eine „kritische Psychologie“ (Gough und McFadden 2001). Die Theorieaversion der KA hat jedoch zur Folge, dass diese Re-Definition nicht zu einer grundlegenden Kritik der Psychologie führt und sie der empirischen Arbeit als Analyseebene verhaftet bleibt.

1.2 Dimension des Raums: Ethnomethodologie

Der zweite hier behandelte Ansatz, die Ethnomethodologie (EM), wurde von Harold Garfinkel (1967) zur Untersuchung der Ordnung der sozialen Welt entwickelt. Dabei ist die Annahme bestimmend, dass die Spezifikation dieser Ordnung von Gruppenmitgliedern selbst und nicht von außen stehenden Expert*innen ‚geleistet‘ wird. Dieser Ansatz ging der KA voran und manchmal werden die beiden Ansätze in der Psychologie so zusammengeführt, als würde die KA eine Formalisierung der EM ermöglichen (Rapley 2012). Wie von einem stärker phänomenologischen Ansatz zu erwarten, fokussiert dieser nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt (Heritage 1984). Im Unterschied zur KA interessiert sich Garfinkel dafür, wie Ordnung von „Insidern“ sichtbar gemacht werden kann, indem sie sich weigern, dem als selbstverständlich geltenden Verhalten zu entsprechen. Solches „garfinkeln“ kann enthüllen, welche Regeln eine kleine soziale Welt zusammen- und aufrechterhalten (Filmer 1972). Die drei im Begriff „Ethnomethodologie“ zusammengefassten Elemente fungieren als eine Aufforderung an Soziolog*innen, ihre eigenen Vorstellungen und Erklärung der gesellschaftlichen Ordnung nicht gegenüber den alltäglichen Lebenswelten zu privilegieren.

„Ethno“ charakterisiert die besondere kleine soziale Welt, in der sich Subjekte in Beziehung zu anderen konstituieren, die sie als ihresgleichen anerkennen. Bereits auf der Ebene der Definition einer Community und ihrer Grenzen finden sich epistemologische und ontologische Probleme bezüglich der Frage, wer für diese Definition verantwortlich ist und sie durchsetzen kann.³

„Methode“ bezieht sich auf die Art und Weise, wie Mitglieder den Raum, den sie bewohnen, durch besondere Praktiken schaffen und aufrechterhalten. Die von der KA herausgearbeiteten Prozeduren dienen beispielsweise dazu, neue Mitglieder in jene Ordnung einzuführen, für deren Aufrechterhaltung sie zukünftig selbst Verantwortung tragen müssen. Während der von der KA verwendete begriffliche Jargon von Außenseitern erarbeitet wird, interessiert sich die Ethnomethodologie für das Hervorbringen von Sinn durch die praktischen Urteile (*practical reasoning*) derjenigen, die sich in dem untersuchten Raum befinden.

„Logie“ bezieht sich auf die Art, wie das Alltagsleben durch die Teilnehmer*innen theoretisch elaboriert werden muss, um für diese sinnhaft zu

³Ausgehend von der Verflechtung von Wissen und Sein wirft die „Membership Categorisation Analysis“ (MCA) die Frage auf, wie das Verständnis „ethnographischer“ Kategorien vertieft werden kann. Hier beginnt die MCA, eher an die Ethnomethodologie als an die KA anzuschließen (Hansen 2005).

sein. „Logie“ bezeichnet somit nicht die Anwendung der Ethnomethodologie durch Mikro-Soziolog*innen, sondern wie die mikro-soziale Ordnung von den Teilnehmer*innen erschaffen, reflektiert und durch diese Reflexion rekonstituiert wird. Diesen ist somit nicht der Status eines Untersuchungsobjekts, sondern der eines Subjekts zuzugestehen. Es geht um ihren „Logos“, nicht um den der Psycholog*innen.

Auch hier finden sich Versuche der feministischen Forschung, diese Analyse für weitere soziale Prozesse zu öffnen. So wurde etwa versucht, die Prozeduren verständlich zu machen, durch die jemand als „psychisch krank“ etikettiert wird – ohne diese Prozeduren selbst zu billigen (Smith 1978). Dies kommt dem Anspruch entgegen, den Nutzer*innen psychiatrischer Dienstleistungen eine „Stimme“ zu geben und sich eher auf deren Beschreibungen zu verlassen, als sie in vorfindliche Kategorien einzuordnen. Dies harmoniert mit der feministische „Standpunkt“-Theorie, der zufolge diejenigen, die unter Macht leiden, deren Funktionsweise klarer erkennen können (Harding 2003). Zugleich kann uns diese phänomenologische Verteidigung der Lebenswelt von denjenigen, die zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschreibungen werden, die Bedeutung von Formen der Diskursanalyse näher bringen, derer sich diese Personen im Rahmen ihrer alltäglichen Praxis der Sinnerzeugung selbst bedienen. Sie führt jedoch zu den gleichen Problemen, mit denen auch die anti-psychiatrische ‚Survivor‘-Literatur behaftet ist: Möglicherweise braucht eine solche „Stimme“ auch ein theoretisches Verständnis jener Unterdrückung, von der sie wirklich sprechen will (Cresswell und Spandler 2009).

Aufgrund ihres methodologischen Fokus auf ‚Beschreibung‘ vermeidet die EM diesen nächsten Schritt von der „Stimme“ zur Theorie typischerweise ebenso wie die KA den Rückgriff auf Theorie bei der Übersetzung von Erfahrungen. Auf diese Weise wird die Mikro-Ebene von Interaktionssequenzen oder die Gestalt einer Lebenswelt erhalten, dabei aber von allem abgetrennt, was über das hinausgeht, was empirisch ermittelt oder als Leistung von Subjekten phänomenologisch erfasst werden kann. Diskursanalytiker*innen, die auf die nächste Ebene gelangen wollen, müssen sich Ideen anderer Ansätze zuwenden.

2 Grundlagen der Erfahrung

Das klassische Beispiel von Sacks (1972) – „Das Baby schrie. Die Mutter nahm es in die Arme.“ – ist eigentlich nicht in eine Konversation eingebettet, verfügt aber bereits über eine narrative Struktur: Es stellt die Frage, was geschieht, was

getan werden sollte und welche Subjekte an solchen Aktivitäten beteiligt sind. Insofern ist diese Aussage eine Geschichte, die normative Muster und vorherrschende Themen zeitgenössischer Erziehungspraktiken hervorbringt [performed] (Burman 2008a). Bei der Einführung der „Diskursanalyse“ in die britische Sozialpsychologie wurde die Vorstellung, dass es im Diskurs etwas gibt, was über die unmittelbare Interaktion hinausgeht, mit „interpretativen Repertoires“ (Potter und Wetherell 1987) begrifflich eingeholt. Die Narrative Analyse und die Thematische Analyse sind zwei komplementäre Zugänge zum Diskurs, die dies berücksichtigen: Während erstere der narrativen Dimension als zeitlicher Struktur nachgeht, untersucht letztere den Raum möglicher verfügbarer Bedeutungen, in dem solche Geschichten erzählt werden können.

2.1 Dimension der Zeit: Narrative Analyse

In ihrer einfachsten Form zielt die Narrative Analyse (NA) darauf ab, individuelle Lebenserfahrung in einer linearen Sequenz darzustellen, sodass die Leser*in die einem Buch ähnelnde Strukturierung von Lebensereignissen erkennen kann. Diese Sequenzialität kann sogar im Forschungsprozess selbst antizipiert werden, indem die Interviewten dazu angehalten werden, ihre Geschichten mit einem Anfang, einem Mittelteil und einem Ende zu strukturieren (Crossley 2000).

Die Konzeptualisierung des Forschungsablaufs hat sowohl für die Forschungsteilnehmer*innen als auch für die Forschenden einen Einfluss darauf, welche Darstellungsweisen [accounts] auftauchen. Wenn die Forschung beispielsweise darauf abzielt, eine Lebensgeschichte zu generieren, wird sich die Darstellung wahrscheinlich auf normative Entwicklungsmuster beziehen und an ihnen ausrichten. Möglicherweise wird den Interviewten dabei auch Raum gegeben, darüber zu sprechen, wie ihr Leben von diesen Mustern abweicht. Wenn die Forschung sich auf die Wirkung besonderer lebensverändernder Ereignisse konzentriert, könnten die Erzählungen über die Zeit vor dem Ereignis, das Ereignis selbst sowie die darauf folgende Periode gängigen psychologischen „Trauma“-Theorien entsprechen oder die Möglichkeit für alternative Narrative bieten, die sich um das Ereignis drehen. Die Themen, über welche die Interviewten sprechen, weichen immer von denen ab, die die Forschenden intendiert hatten, sind für die Verzweigungen von deren Leben jedoch ungleich wichtiger (Billig 1987).

In allen Fällen bietet die Struktur einer Narration einen Raum für verschiedene Inhalte, die von den Sprechenden und Forschenden jedoch so organisiert werden müssen, dass die Darstellung intelligibel wird. Das zentrale Problem für kritische

Psycholog*innen ist dabei, ob die „Narration“ nur als Rahmen dient, der seinerseits infrage gestellt werden kann, oder ob sie die Forscher*in dazu verleitet, die Erzählungen der Interviewten unter narrativ-psychologische Theorien zu subsumieren und so vorherrschende normative Theorien zu bestätigen.

Die NA war eine jene Arenen, in denen verschiedene Versionen der Psychoanalyse aufeinander trafen (s. Frosh und Emerson in diesem Band). So unterscheidet sich der Diskursansatz der „Free Associative Narrative Inquiry“ (FANI), dessen „Basismetaphern“ der Psychoanalyse Melanie Kleins entlehnt sind, von der klinischen Psychoanalyse doch in einem wesentlichen Punkt: Während in der kleinianischen Psychoanalyse die Patient*in auf der Couch frei assoziiert, stehen die freien Assoziation der Forschenden über die ihm erzählten Geschichten im Fokus der FANI (Hollway und Jefferson 2000). Die Interpretationen der Forschenden werden dabei zumeist nicht an die Interviewten zurückgemeldet, was mit der Sorge begründet wird, dass diese eine verstörende Wirkung entfalten könnten. Somit besteht allerdings die Gefahr, dass die Deutung normativ aufgeladen und eine korrespondierenden psychologischen Theorie reproduziert wird, die meint, Aussagen über die zugrunde liegende Natur des sogenannten „defended subject“ (Hollway und Jefferson 2009) machen zu können.

Aus einer eher kritischen Perspektive kann die Psychologie selbst als eine Menge von Narrationen konzeptualisiert werden, in welche die Forschenden ihre eigene Karriere einbetten. Entsprechend einem detektivischen Narrativ strukturieren sie ihre Aktivitäten etwa als Suche nach Schlüsseln zu ungelösten Rätseln oder nach dem Muster einer Science-Fiction-Narration, indem sie sich spekulativeren und fantastischeren Alternativen hingeben (Squire 1990). Narrationen werden aus dieser Perspektive als Elemente der kulturellen Produktion begriffen, auf die Individuen sich beziehen können, um ihrem Leben Sinn zu verleihen (Squire 2000). Dieser Ansatz behandelt Narrationen als eine besondere Form der Zeit, der alternative Zeitformen entgegengestellt werden können (Frosh 2002). Dabei ergeben sich Verbindungen zu Innovationen in der klinischen Praxis, die aus dem Feld der Sozialarbeit hervorgegangen sind und manchmal als „narrative Therapie“ bezeichnet werden (Parker 1999).

Die Narrative Therapie ist eine Art Narrative Analyse, bei der die Subjekte aktive Teilnehmer*innen im Prozess der Diskursanalyse werden. Diese werden ermutigt, über ihre Probleme in narrativen Begriffen nachzudenken und sich zu fragen, welche pathologischen Diskurse sie zu den besonderen Narrationen ihres Lebens gebracht haben (Monk et al. 1997). Daraus ergibt sich eine Verschiebung von der deskriptiv-präskriptiven Forschung zur Aktionsforschung (s. Dege in diesem Band), bei der die Teilnehmer*innen die Art des Problems definieren und re-definieren, um zu ermitteln, wie sie dagegen angehen können (Kagan und Burton 2000).

2.2 Dimension des Raums: Thematische Analyse

Aus Perspektive der Thematischen Analyse (TA) erscheint die lineare narrative Dimension als eine aus einer Vielzahl möglicher ‚Themen‘, die in einem diskursiven Raum operieren, der nicht unbedingt mit den Lebenswelten bestimmter Individuen korrespondiert. Noch deutlicher als andere Formen der Diskursanalyse kann die TA als ein Diskussions-Raum angesehen werden, in dem zahlreiche verschiedene methodologische Optionen statt eine präskriptive Methode existieren (Braun und Clarke 2006). Wenn Forschende sich für eine dieser Optionen entscheiden, greifen sie auf andere Forschungstraditionen zurück, die zur Diskursanalyse in einem spannungsreichen Verhältnis stehen können. Dabei besteht die Gefahr, dass sich die Forschenden mit jedem dieser Rückgriffe von grundlegenden Voraussetzungen der Diskursanalyse entfernen.

In der Psychologie war die TA häufig eine Rückzugsoption, eine Rückwendung zu klassischen Konzeptionen von Sinn und Bedeutung, mit denen die Diskursanalyse gebrochen hatte (Banister et al. 1994). Die behavioristische Tradition der Psychologie, die Sprache auf Formen „verbalen Verhaltens“ reduziert, gilt vielen Forschenden heute als inakzeptabel. Jedoch nicht weil sie empirisch falsch wäre – was das ursprüngliche Argument innerhalb der Psychologie war (Chomsky 1959) –, sondern weil sie nicht mit den stärker kognitiv ausgerichteten Vorstellungen der „Kommunikation“ übereinstimmt, die sich in der Disziplin durchgesetzt haben. Die Diskursanalyse hingegen konzentriert sich auf die Organisation von Sprache auf höheren Ebenen der Repräsentation, die dann wiederum mit den Termini eines bestimmten Ansatzes neu beschrieben werden (z. B. KA, EM oder NA). Wenden wir uns drei möglichen Verbindungen zu, welche die Thematische Analyse zu anderen Forschungstraditionen herstellen könnte.

Erstens kann die TA in die Diskursforschung integriert werden, indem sie zur Sammlung und Gruppierung sinnvoller Mengen von Aussagen, Metaphern oder Bildern verwendet wird. Hier kann eine Verbindung zur Erforschung „sozialer Repräsentationen“ hergestellt werden, in der es um die Sammlung, Gruppierung und Interpretation alltäglicher und geteilter Motive in einer Kultur oder Subkultur geht (Farr und Moscovici 1984). Innerhalb dieser Forschungstradition wurde hervorgehoben, dass auf dem Gebiet der Repräsentation „Konsens“ für gewöhnlich illusorisch ist, was zur emphatischen Betonung des „Widerspruchs“ in der Diskursanalyse passt (Rose et al. 1995). In diesem Sinne können soziale Repräsentationen als diskursive Formationen behandelt werden, sofern sie interpretativ hergeleitet und nicht inhaltsanalytisch gewonnen wurden.

In einer zweiten Verbindung, in der die TA mit der „Grounded Theory“ verknüpft wird, erhält die Suche nach „Themen“ einen Rahmen, welcher der empiristischen Forschungstradition der Psychologie in der englischsprachigen Welt näher steht. Hierbei geht es um den Anspruch, dass die Forschenden die Themen als dem Material zugrunde liegende Elemente tatsächlich „entdecken“, diese Themen „ausschöpfen“ und aus dem analysierten Material eine Theorie entwickeln. Die „Grounded Theory“ bildete sich in der US-amerikanischen Soziologie als eine taktisch-methodologische Rechtfertigung für qualitative Forschung heraus und reproduziert viele der Grundregeln der quantitativen Tradition (Glaser und Strauss 1967). Das Motiv des „Entdeckens“, die Skepsis gegenüber dem theoretischen Rahmen, in den das Material eingepasst werden könnte, sowie das Misstrauen gegenüber der Subjektivität der Forschenden sind mit der Mainstream-Psychologie kompatibel.

Wenn die TA drittens mit der „Interpretativen Phänomenologischen Analyse“ verbunden wird, wird die Rückbindung an ein psychologisches Verständnis der Sprache vollständig (Smith et al. 2009). Demnach soll die Forscher*in Zugang zu den Bedeutungen oder „Themen“ finden, die dem zusammengetragenen Material zugrunde liegenden, indem sie ihre vorgefasste Meinung aufgibt. Im Gegensatz zur Diskursanalyse werden Widersprüche aus dieser Perspektive nicht als Ressourcen, sondern als Probleme behandelt. Die Suche unterhalb dessen, was als Oberflächenbedeutung gilt, führt die Thematische Analyse von der Widersprüchlichkeit der Sprache beziehungsweise des Diskurses zu einer illusorischen Konsistenz auf der Ebene ihrer „Themen“ (Parker 2005).

Eine kritisch-psychologische Aneignung der Thematischen Analyse müsste bei der methodologischen Kernfrage der „Selektion“ des Materials und der Themen ansetzen. Die Forschenden müssten die theoretisch informierte, am Konzept der sozialen Repräsentationen orientierte Option wählen, um zu zeigen, wie psychologische Vorstellungen in verschiedenen kulturellen und subkulturellen Kontexten historisch konstruiert sind (Voelklein und Howarth 2005). Sie würden dafür Sorge tragen, nicht in die Psychologisierung des Forschungsprozesses hineingezogen zu werden, und sich dementsprechend von der Idee distanzieren, dass wir Bedeutungen in einem Text oder einer Sprecher*in aufdecken können. Aus dieser Perspektive erschienen beispielsweise „Trauma“-Vorstellungen nicht als universale Phänomene, sondern als eines vieler kulturspezifischer „Themen“ oder Narrationen über Entwicklung (Levett 1994).

Die Ebene der individuellen Lebensgeschichte oder der Erfahrung, auf der die Analysen im Rahmen der NA und der TA angesiedelt sind, stellt somit ein methodologisches Problem für die Diskursanalyse dar. Der Schritt auf die nächst höhere Ebene jenseits der „Interaktion“ löst einige dieser Probleme, wirft aber andere Fragen auf, denen wir uns nun zuwenden.

3 Jenseits der Interaktion

Wir bewegen uns jetzt über die Ebene des Individuums hinaus und wenden uns Formen der Diskursanalyse zu, die sozial strukturierte Macht und ideologische Sinn-Systeme in die Untersuchung einbeziehen (Andersen 1988). Eine solche Verschiebung machte sich in den späteren Arbeiten derer bemerkbar, welche die Diskursanalyse in die Sozialpsychologie einführten (Wetherell und Potter 1992). In den nächsten beiden Ansätzen, der Critical Discourse Analysis und der Foucaultschen Diskursanalyse, ist sowohl die Position der Forschenden als auch die Handlungsmacht des Subjekts für die Formulierung von Fragen und die Interpretation von Texten entscheidend (Burman 1992). Das methodologische Prinzip, die Aufmerksamkeit auf Geschichte, Theorie und Subjektivität zu lenken, steht bei dieser Art von Forschung deutlicher im Vordergrund. Des Weiteren soll nun gezeigt werden, dass „Diskurs“ sich keinesfalls nur auf Sprache beschränkt, sondern für alle semiotisch strukturierten Phänomene – von Werbebildern bis zur Organisation des Raums – gilt.

3.1 Dimension der Zeit: Critical Discourse Analysis

Der Begriff „critical“ in Critical Discourse Analysis (CDA) enthält eine ganze Reihe verschiedener Bedeutungen und heißt nicht, dass diese „Theorie“ notwendigerweise gesellschaftskritisch ist. Einige Studien, die zum Beispiel die Ähnlichkeiten verschiedener Kulturen hinsichtlich der lexikalischen und semantischen Marker von Rassismus aufzeigen, können als Ausdruck einer positivistischen Haltung zur Welt und als bloße Bescheinigung der Unveränderbarkeit derselben dienen (Van Dijk 2003). Einige neuere theoretische Entwicklungen in der sogenannten CDA betonen ihre Verbundenheit mit kognitiv-neurobiologisch orientierten Strömungen der KA, die von der Idee ausgehen, dass sich die in den Transkripten der KA entdeckten Prozeduren auf der Ebene (neuro-)biologischer Prozesse auffinden lassen (Wodak und Chilton 2005). Diese Einstellung entfernt sich von jeglicher Art „kritischer Psychologie“, welche die historische Konstruktion von Interaktionen und psychologischen Phänomenen – also die Dimension der Zeit – beachtet.

In einigen von der Linguistik ausgehenden Arbeiten wird anfänglich die politische Position der Forschenden proklamiert, um damit den vermeintlich kritischen Gehalt der Diskursanalyse zu untermauern (Fairclough 1989). Dabei ist in gewisser Weise die Idee zu erkennen, dass die Position der Forschenden für die

Sammlung und Interpretation von „Daten“ wesentlich sei und bei der Darstellung der Arbeit reflexiv eingeholt werden müsse (Finlay und Gough 2003). In anderen Arbeiten hingegen mündet die politische Position der Forschenden und ihre „kritische“ Einstellung in einer historischen Herangehensweise an die bearbeiteten Problemstellungen (Fairclough und Fairclough 2012).

Studien, die auf die KA und CDA zurückgreifen, um beispielsweise aufzudecken, wie die Diagnose „Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung“ (ADHS) jene Formen der Pathologie erst konstruiert, die sie zu beschreiben meint, machen deutlich, dass ausgehend von einer „kritischen“ diskursiven Einstellung gegenüber dem Material jede spezifische Beschreibungsform taktisch eingesetzt werden kann. So findet die methodologische „Kohärenz“ zwischen CDA und KA in der Studie von McHoul und Rapley (2005) nicht auf der Ebene des Textes oder der Analyse selbst, sondern ausschließlich auf der Ebene der Argumentation und der Polemik statt. In dieser Studie werden die konkurrierenden Positionen eines Arztes und der Eltern eines mit ADHS etikettierten Kindes anhand eines Gesprächs analysiert und die Diagnose letztlich (zu Recht) verworfen. Sie macht damit deutlich, wie die Psychologie diejenigen pathologisiert, denen sie zu helfen vorgibt (Parker et al. 1995).

3.2 Dimension des Raums: Foucaultsche Diskursanalyse

Der nächste Ansatz – die Foucaultsche Diskursanalyse (FDA) – wurde innerhalb der Psychologie als eine spezifische Methodologie konstruiert, die als eine ‚Verbündete‘ der kritischen Psychologie gelten kann (Alfred und Burman 2005). Die Erhebung der sozialtheoretischen Strömung rund um das Werk des Historikers, Philosophen und ehemaligen Psychologen Michel Foucault zur Methode zeugt jedoch davon, wie diese Disziplin von dem sogenannten „methodologischen Imperativ“ der Psychologie affiziert wurde (Danziger 1985). Dieser und die nächsten beiden Ansätze, mit denen wir uns befassen werden, sind dezidiert gesellschaftskritisch. Was sie voneinander unterscheidet, sind die unterschiedlichen theoretischen Rahmungen und unterschiedliche Konzeptualisierungen des Diskurses (Swayer 2002).

Jeder Ansatz, der vorgibt, ‚foucaultianisch‘ zu sein, ist notwendigerweise historisch ausgerichtet. Er befasst sich mit Phänomenen in der Zeit – wie sie entstehen, wie sie sich behaupten und welche Kräfte dazu führen, dass sie schließlich zerfallen und ganz verschwinden. Foucault behauptet (1966 [1970]), dass der

Topos des „Menschen“, um den sich die „Humanwissenschaften“ drehen, selbst verschwinden könnte – hinweggespült von den Gezeiten der Zeit wie eine in den Sand gemalte Gestalt. Auch wenn Foucault (1980) uns dazu einlädt, sein Werk als einen „Werkzeugkasten“ zu benutzen, um solche Diskurse historisch zu situieren, kommt er einem theoretischen System doch am nächsten, wenn er sich eher der Organisation des Raumes als der Zeit zuwendet.

Indem er gegen eine lineare Entwicklungsgeschichte wissenschaftlicher Disziplinen (wie etwa der Psychologie) anschreibt, zeigt Foucault, wie Machtformationen operieren, um den Raum zu organisieren und zu regulieren sowie die Subjekte zu überwachen und zu disziplinieren (Hook 2007). Eine an Foucault orientierte kritische Psychologie lehnt dementsprechend jedes psychologische Persönlichkeitsmodell als Grundlage ihrer Kritik ab.

Die FDA adaptierte diese theoretisch-historische Konzeption der Macht und des Diskurses als eine bewusst radikale Kampfansage an die Ideologie der Psychologie (Willig 2001) – auch wenn Foucault selbst dem Begriff „Ideologie“ mit Skepsis begegnete, weil dieser diskursiv voraussetzen schien, dass es dahinter eine verborgene Wahrheit gäbe. Die Kristallisation dieses theoretischen Ansatzes in die FDA mit ihren spezifischen Stufen, Phasen etc. war schließlich ein taktischer Zug, um die Aufmerksamkeit auf die enge Beziehung von Diskurs und Macht zu lenken (Arribas-Ayllon und Walkerdine 2008).

Einige andere Strömungen innerhalb der Diskursanalyse, die sich ebenfalls mit Ideologie und Macht befassen, ähneln der FDA, obwohl sie nicht der spezifischen historischen Analyse folgen, die Foucault in seinen Schriften bereitstellte. Diese Studien zur Wirkung von Ideologien zeigen etwa, wie diskursive „Positionierungen“ die Sprecher*innen zu bestimmten Reaktionen gegenüber der Macht veranlassen (Davies und Harré 1990), und sind dem Foucaultschen Ansatz dabei insofern verpflichtet, als dass sie von einer Verschränkung von Wissen und Macht einerseits und Macht und Widerstand andererseits ausgehen (Foucault 1977). Dies trägt der Erkenntnis Rechnung, dass das, was in einem Moment als „pathologisch“ verstanden wird, im nächsten zum Ansatzpunkt eines „Gegendiskurses“ werden kann (Burman et al. 1996).⁴

⁴Pathologisierende Begriffe wie „psychotisch“ können immer gegen das Machtsystem gewendet werden, um beispielsweise zu fragen, inwiefern diese Diskurse, die andere etikettieren, selbst „psychotische Diskurse“ sind (Hook und Parker 2002). Diese Form der Diskursanalyse sucht immer nach Konfliktpunkten, sodass sie subversiver als ein bloß methodologisches Interesse an „Widersprüchen“ ist.

4 Produktion analytischer Phänomene

Die letzten beiden Ansätze können in gewissem Sinne als ‚post-foucaultianisch‘ bezeichnet werden, insofern sie auf einigen Prämissen der CDA und der FDA aufbauen, zugleich aber eigene theoretische Konzepte einführen. Diese beiden Ansätze führen uns nicht weiter über die Ebene des historischen und räumlichen Operierens von Macht hinaus, sondern werfen Fragen danach auf, wie wir Diskurse einerseits in Beziehung zur Politik und andererseits zum ‚Außen‘ konzeptualisieren. Der erste Ansatz, die Semiotische Analyse (SemA), setzt einige spezifische theoretische Koordinaten voraus, um Subjektivität in Sprache und Bildern zu verstehen [to make sense of subjectivity in language and image]; der zweite Ansatz, die Politische Diskurstheorie (PDT), hinterfragt diese Koordinaten in einem etwas stärkeren Ausmaß.

4.1 Dimension der Zeit: Semiotische Analyse

Die meisten diskursanalytischen Ansätze schließen in das weite Gebiet des ‚Diskurses‘ sowohl Sprache als auch Bilder ein. Letzteres sind demnach wie eine Sprache strukturiert und können somit als eine solche gelesen werden. Neue ‚visuelle Methodologien‘ in der Psychologie beziehen sich auf diskursanalytische Ideen, um zu untersuchen, wie Bilder strukturiert sind und interpretiert werden können (Reavy 2011). Außerhalb der Psychologie – auf dem Gebiet der *Cultural Studies* – ist ein Ansatz zur ‚Dekodierung‘ (Chandler 2007) von Bildern entstanden, den wir für unsere Zwecke ‚Semiotische Analyse‘ (SemA) nennen können und der sich explizit oder implizit auf psychoanalytische Auffassungen von Subjektivität stützt.

Dieser semiotische Ansatz ist allerdings nicht auf Bilder beschränkt, sondern hat auch methodologische Implikationen für die Analyse schriftlicher Texte. Die Semiotik wurde zunächst als ‚Wissenschaft der Zeichen‘ entwickelt und bildete die Grundlage der sogenannten strukturalen Linguistik. Sie führte zu einer Forschungstradition – dem Strukturalismus sowie ‚Poststrukturalismus‘ –, zu der gewöhnlich neben Foucault auch der Psychoanalytiker Jacques Lacan gezählt wird (Sarup 1988). Eine Reihe von Theoretiker*innen aus dieser Tradition entwickelte einflussreiche Kritiken der Psychologie, bevor die Diskursanalyse als *methodologische* Alternative auftauchte (Henriques et al. 1984).

Um Bilder ‚dekodieren‘ zu können, wird zunächst eine Beschreibung jener Konfigurationen benötigt, aufgrund derer ideologisches Material auf die

Leser*innen so wirkt, als sei es für sie, für Subjekte ihrer Art bestimmt (Williamson 1978). In der Werbung – in ihrer ideologischen Struktur und ihren Effekten – ist etwa ein temporärer Prozess im Gange, durch den die Subjekte die an sie adressierte Aufgabe anerkennen, ein in den Bildern angelegtes Rätsel zu lösen. Zugleich wissen sie sich damit in ihrer Fähigkeit bestätigt, diesen Bildern und der eigenen Verortung darin Sinn zu verleihen.

Die Semiotische Analyse bediente sich einer kurzen Geschichte des strukturalistischen politischen Theoretikers Louis Althusser, um die Adressierung des Subjekts als ‚Interpellation‘ – als Anrufung – zu beschreiben. Wenn eine Polizist*in ein Subjekt anruft, erkennt dieses sich als Subjekt dieser Anrufung, als ordentliche Bürger*in oder Kriminelle in einer spezifischen Beziehungskonstellation zum Staat oder zur Ideologie an (Althusser 1970 [1971]). Eben dies trifft auch auf die Anrufung durch Bilder zu. Die Forschenden müssen also in der Lage sein, auf ihre eigenen subjektiven Reaktionen auf die „Anrufung“ durch Bilder zu reflektieren; es gilt der methodologische Imperativ, eine Darstellung anzufertigen, die für die Leser*innen der Untersuchung bedeutsam ist. Sie muss die Lesenden erfolgreich anrufen, sie in die Analyse hineinziehen.

Diese Darstellung der Interpellation greift auf die Psychoanalyse zurück – zumindest auf die Idee, dass ein Subjekt vielmehr unbewusst als bewusst oder kognitiv ins Sein gerufen wird (Dashtipour 2012). In der neueren „Lacanian Discourse Analysis“ (LDA, Pavón Cuéllar 2010) wurde der Versuch unternommen, eine Analyse zu entwickeln, die nicht unterhalb der Sprache sucht oder Interpretationen in Texte injiziert, wozu etwa die Thematische Analyse oder die kleinanalytisch orientierte „Free Associative Narrative Inquiry“ neigen (Parker 2005). Hier gibt es zwei zentrale Probleme: Das erste betrifft die Beziehung von Sprache und Unbewusstem in der Psychoanalyse und Lacans Behauptung, Sprache sei die Vorbedingung des Unbewussten als einem historisch konstituierten Phänomen (Archard 1984). Das zweite Problem stellt das von Althusser als einem Philosophen der Ordnung beschriebene statische Bild der Ideologie und Interpellation dar, das Veränderungen im Diskurs nicht antizipieren kann (Rancière 1974 [2011]). Die LDA muss zukünftig aufzeigen, wie diskursive ‚Möglichkeitsbedingungen‘ (um es mit foucaultschen Termini zu formulieren) auch Möglichkeitsbedingungen für das sind, was Lacan einen ‚Akt‘ nennt oder was der lacanianische und post-althusserianische politische Theoretiker Alain Badiou (2005) ein ‚Ereignis‘ nennt. Der Fokus der lacanianischen Diskursanalyse auf die Unbestimmtheit der Sprache ermöglicht dabei eine Verbindung mit der subversiven radikalen Tradition der kritischen Psychologie, welche die Welt verändern will, anstatt sie nur zu interpretieren (Parker und Pavón Cuéllar 2013). Aus der Perspektive der

kritischen Psychologie müssen wir jedoch berücksichtigen, dass die Psychoanalyse – einschließlich der lacanianischen Psychoanalyse – keine universale Wahrheit über die Natur des Menschen, sondern ein historisch konstituiertes System aus Theorie und Praxis ist (Parker 2011).

4.2 Dimension des Raums: Politische Diskurstheorie

Die Politische Diskurstheorie (PDT) brachte zum einen eine Reihe von Konzepten aus der strukturalen Linguistik und zum anderen jenes ausdrücklich linke politische Engagement in diese Debatte ein, wie es mit dem Werk Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes verbunden ist, seitdem diese in den späten 1980er Jahren die Arbeiten Slavoj Žižeks (1990) in die britische Sozialtheorie einführten. Diese Interventionen verliefen zwar zumeist jenseits der Entwicklung der Diskursanalyse innerhalb der Psychologie und standen nur selten in direkter Verbindung mit ihr, stellten aber dennoch erste diskursanalytischen Anwendungen der Psychoanalyse dar.⁵ Dementsprechend wurden Laclau und Mouffe kürzlich von ehemaligen Studierenden dazu gedrängt, ihre Verwendung lacanianischer psychoanalytischer Ideen zu verdeutlichen (Stavarakakis 2007).

Innerhalb der PDT-Tradition wurde ein vollständig strukturiertes, alternatives politisch-theoretisches System entwickelt (Glynos und Howarth 2007), das aufbauend auf dem Konzept der ‚Logik des Phantasmas‘ zu erklären versucht, warum Diskursformen einen derart starken Einfluss auf Subjekte ausüben (Glynos 2001). Das Durcharbeiten des ideologischen Materials, das heißt der Texte, welche die Welt für ihre Subjekte repräsentieren, baut in der PDT auf dem struktural-linguistischen Konzept des ‚Signifikanten‘ auf. Als Signifikanten gelten diskrete Diskurselemente, welche die Form von Worten, Sätzen oder Bildern annehmen können. Dabei wird zwischen Herren-, leeren und flottierenden Signifikanten differenziert und von einer äußerst spezifischen Auffassung des Funktionierens dieser Signifikanten ausgegangen: Ein Text wird durch gewisse zentrale ‚Herrensignifikanten‘ zusammengehalten, welche Bedeutungen für Subjekte verankern. Es lassen sich demnach gewisse Signifikanten identifizieren, die für das Phantasma eintreten, dass das sprachliche System einer Gemeinschaft vervollständigt, die unmögliche Ganzheit der Gesellschaft erreicht werden könnte

⁵In den ersten Jahren versuchten einige Richtungen der CDA Marx und Freud zu integrieren (Hodge und Kress 1988) – ein Versuch, der durch die ‚kognitive‘ Wendung in der CDA völlig in Vergessenheit geraten ist.

– dies sind die ‚leeren Signifikanten‘, wie ‚Demokratie‘, ‚Glück‘ oder ‚Selbsterfüllung‘. Die Definition anderer, ‚flottierender‘ Signifikanten wie ‚Nation‘, ‚Race‘ oder ‚Geschlecht‘ (Howarth et al. 2000) ist zwischen verschiedene Gruppen umkämpft. Dieser Kampf ist einer um ‚Hegemonie‘ innerhalb einer spezifischen Kultur – ein ideologischer Kampf, an dem auch die Diskursanalyse beteiligt ist, wenn und insoweit sie Texte interpretiert (Laclau und Mouffe 1985).

Die PDT steht darüber hinaus in Verbindung mit Interventionen der feministischen Theorie und der *queer theory*, deren Fokus darauf liegt, wie Diskurse einerseits dominante Formen der Identität ‚performieren‘ und ‚re-iterieren‘ und wie die Unbestimmtheit von Bedeutung Subjekten andererseits den Raum zur Re-Definition bereitstellt (Butler et al. 2000). So wird die Arbeit von Judith Butler (1997) gewöhnlich nicht als ‚Diskursanalyse‘ angesehen, obwohl sie sich mit der gleichen Aktivität des Interpretierens, In-Frage-Stellens und Re-Konfigurierens von Sprache befasst und eine direkte Inspiration für einige Formen der feministischen Psychologie sowie der kritisch-diskurstheoretisch orientierten Psychologie war (Burman 2010).

Während der 1980er Jahre war es ein Gemeinplatz des rechten politischen Diskurses in Großbritannien, dass es so etwas wie Gesellschaft nicht gibt – oder in den Worten Margaret Thatchers: „There is no such thing as society!“ (Parker 1989). Die PDT ist gegenüber dem Konstrukt ‚Gesellschaft‘ ebenso misstrauisch und wurde dafür kritisiert, den Diskurs zu einer so übergreifenden ontologischen und epistemologischen Kraft zu erheben, neben der die politisch-ökonomischen Bedingungen, unter denen Diskurse eigentlich funktionierten, unberücksichtigt bleiben würden (Geras 1987). Frühe Verteidiger der Diskurstheorie argumentierten, Sprache selbst sei eine materielle Kraft, weshalb deren Analyse als ‚materialistisch‘ gelten könne (Coward und Ellis 1977). Die PDT nahm Thatcher den zweiten Aspekt ihrer Aussage, dass es nur individuelle Männer, Frauen und Familien gäbe, jedoch niemals ab, denn der ‚sozial-konstruktivistische‘ Impuls der PDT (um auf einen Begriff aus kritisch-psychologischen Debatten innerhalb der Disziplin zurückzugreifen) hat zugleich zu einer In-Frage-Stellung der Kategorien ‚Individuum‘, ‚Mann‘, ‚Frau‘ und ‚Familie‘ geführt (Burman 2008b).

Alle Formen von ‚Identität‘ – einschließlich aller Konstrukte, die im psychologischen Diskurs als selbst-identisch gelten – und jeder Diskurs über Gesellschaft und Individuum werden also in der PDT, von der Diskursanalyse und anderen kritischen Methodologien, welche eine Reflexion auf die ‚Haltung‘ und ‚Position‘ der Forschenden einfordern, radikal infrage gestellt. Insofern stimmt die PDT mit dem sozial-konstruktivistischen Argument überein, dass keineswegs alles, sondern vielmehr nichts möglich ist. Ersteres anzunehmen, wäre ein politisch unverantwortlicher, simpler Relativismus (Stainton Rogers et al. 1995).

5 Kritische Anmerkungen

Diese acht dargestellten Ansätze der Diskursanalyse stellen Konzepte bereit, die von Forschenden aufgegriffen werden können, um eine zu ihren Fragestellungen passende ‚Methodologie‘ zu entwickeln (Burman und Parker 2003). Es bleiben aber noch einige kritische Anmerkungen, die erwähnt werden müssen.

Die ersten Probleme beziehen sich auf die Natur der ‚Subjektivität‘ und darauf, wie diese als methodologische Ressource genutzt werden kann, um Formen der Subjektivität (von denen angenommen wird, dass sie im Diskurs selbst operieren) entweder zu bestätigen oder infrage zu stellen. Subjektivität verändert sich nicht einfach über die Zeit hinweg, sondern diese Veränderung ist über ganz spezifische Diskurse vermittelt. In der CDA wurde beispielsweise diskutiert, ob neue Interaktionsformen im Cyberspace zu neuen Formen der Subjektivität führen, die dann wiederum neue Analyseformen erforderlich machen (Chouliaraki und Fairclough 2000). Die Beziehung zwischen dem, was dem Subjekt als ‚innerlich‘ oder ‚äußerlich‘ zugerechnet wird, könnte sich in diesem Fall verändern und neue Fragen bezüglich der Natur der ‚Affekte‘ aufwerfen. Arbeiten, die sich diesen Fragen widmen, brechen so weit mit der modernen Psychologie, dass sie gelegentlich als ‚nicht-fundamentalistische‘ Arbeiten bezeichnet werden (Brown und Stenner 2009).

Die Diskursanalyse muss berücksichtigen, wie Annahmen über die Natur von Sprache und Subjektivität aus dem Mainstream in den Forschungsprozess Eingang finden. Anstatt etwa ‚Emotionen‘ als etwas zu begreifen, das innerhalb des Individuums zu verorten ist und den Diskurs anleitet oder unterbricht, kann es als einer der Effekte einer gewissen ‚Territorialisierung‘ des Affekts behandelt werden, was zu einer völlig anderen Konzeptualisierung von ‚Ethik‘ in der Psychologie führt (Neill 2012). Kognitive oder psychoanalytische Mainstream-Modelle des Subjekts, die in der Psychologie erfolgreich sind oder mit ihr als alternative ‚Psychologie‘ konkurrieren, sind dann für die theoretische und historische Arbeit im Rahmen der Diskursanalyse inadäquat (Hook 2011).

Hier müssen wir inne halten und uns fragen, aus welcher ‚Position‘ heraus wir unsere Forschung betreiben. Standardansätze zur Reflexivität in der qualitativen Forschung laden Forschende dazu ein, über ihre ‚Reise‘ in die Forschung zu sprechen. Dies führt eher zu einer geständnishaften Darstellung, was mit Foucault (1976 [1981]) als integraler Bestandteil der Regulation von Subjektivität in der modernen westlichen Kultur verstanden werden kann. Wenn wir uns als kritische Psycholog*innen auf Reflexivität beziehen, sollten wir uns auf die institutionelle Rahmung von Forschungsfragen sowie darauf konzentrieren, wie die

Untersuchungsteilnehmer*innen von uns als Expert*innen, die Informationen über das ‚Leben außerhalb‘ der akademischen Institutionen sammeln möchten, als Subjekte geformt werden, die willens sind, mit uns zu sprechen (Parker 2005).

Obwohl die Diskursanalyse zu einem bestimmten Zeitpunkt als synonym mit der kritischen Psychologie angesehen wurde, hat sie sich für die akademische Psychologie als durchaus nützlich erwiesen. Kritische Psycholog*innen müssen nun der Frage nachgehen, wie dieser Ansatz von jenen Institutionen absorbiert werden konnte, die er umstürzen sollte (Parker 2011). Bisweilen kann die ‚Kritik‘ von der Psychologie selbst diskursiv vereinnahmt werden und mithin als Indikator für flexible, anpassungsfähige Forscher*innen gelten, die sich offen für Veränderungen und die neuen Herausforderungen der Psychologie zeigen. Diese Vereinnahmung der Kritik entspräche dann einer Anpassung an den Neoliberalismus und die Deregulierung der alten Disziplinen. Diese Darstellung der Diskursanalyse ist eine mögliche neben anderen. Eine reflexive, kritisch-psychologische Wendung müsste nun die Frage aufwerfen, welche Art von Diskurs dieser Diskurs reproduziert und welche Positionen wir einnehmen könnten, um die gegenwärtige Macht akademischer Institutionen nicht zu bestärken, sondern herauszufordern.

Literatur

- Allred, P., & Burman, E. (2005). Analysing children's accounts using discourse analysis. In S. Greene & D. Hogan (Hrsg.), *Researching children's experience: Approaches and methods*. London: Sage.
- Althusser, L. (1970 [1971]). Ideology and ideological state apparatuses (notes towards an investigation). In L. Althusser (Hrsg.), *Lenin and philosophy, and other essays*. London: New Left Books.
- Andersen, R. (1988). *The power and the word: Language, Power and change*. London: Paladin.
- Archard, D. (1984). *Consciousness and the unconscious*. London: Hutchinson.
- Arribas-Ayllon, M., & Walkerdine, V. (2008). Foucauldian discourse analysis. In C. Willig & W. Stainton-Rogers (Hrsg.), *Handbook of qualitative research in psychology*. London: Sage.
- Atkinson, J., & Heritage, J. (Hrsg.). (1984). *Structures of social action: Studies in conversation analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Badiou, A. (2005). *Being and event*. New York: Continuum.
- Banister, P., Burman, E., Parker, I., Taylor, M., & Tindall, C. (1994). *Qualitative methods in psychology: A research guide*. Buckingham: Open University Press.

- Banister, P., Bunn, G., Burman, E., Daniels, J., Duckett, P., Goodley, D., Lawthom, R., Parker, I., Runswick-Cole, K., Sixsmith, J., Smailes, S., Tindall, C., & Whelan, P. (2011). *Qualitative methods in psychology: A research guide (2. überarb. Aufl.)*. Buckingham: Open University Press.
- Billig, M. (1987). *Arguing and thinking: A rhetorical approach to social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Billig, M., Condor, S., Edwards, D., Gane, M., Middleton, D., & Radley, A. (1988). *Ideological dilemmas: A social psychology of everyday thinking*. London: Sage.
- Braun, V., & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative research in psychology, 3*, 77–101.
- Brown, S., & Stenner, P. (2009). *Psychology without foundations: History, philosophy and psychological theory*. London: Sage.
- Burman, E. (1992). Identification and power in feminist therapy: A reflexive history of a discourse analysis. *Women's Studies International Forum, 15*(4), 487–498.
- Burman, E. (2008a). *Deconstructing developmental psychology (2. Aufl.)*. London: Routledge.
- Burman, E. (2008b). *Developments: Child, image, nation*. London: Routledge.
- Burman, E. (2010). Explicating the tactics of banal exclusion: A British example. In I. Palmay, E. Burman, K. Chantler, & P. Kiguwa (Hrsg.), *Gender and migration: Feminist interventions*. London: Zed Books.
- Burman, E., & Parker, I. (Hrsg.). (1993). *Discourse analytic research: Repertoires and readings of texts in action*. London: Routledge.
- Burman, E., Aitken, G., Alldred, P., Allwood, R., Billington, T., Goldberg, B., Gordo-López, Á. J., Heenan, C., Marks, D., & Warner, S. (1996). *Psychology discourse practice: From regulation to resistance*. London: Taylor & Francis.
- Butler, J. (1997). *Excitable speech: A politics of the performative*. London: Routledge.
- Butler, J., Laclau, E., & Žižek, S. (2000). *Contingency, hegemony, universality: Contemporary dialogues on the left*. London: Verso.
- Chandler, D. (2007). *Semiotics: The basics (2. Aufl.)*. London: Routledge.
- Chomsky, N. (1959). Review of B. F. Skinner's Verbal Behavior. *Language, 35*, 26–58.
- Chouliaraki, L., & Fairclough, N. (2000). *Discourse in late modernity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Coward, R., & Ellis, J. (1977). *Language and materialism: Developments in semiology and the theory of the subject*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Cresswell, M., & Spandler, H. (2009). Psychopolitics: Peter sedgwick's legacy for the politics of mental health. *Social Theory and Health, 7*(2), 129–147.
- Crossley, M. (2000). *Introducing narrative psychology: Self, trauma and the construction of meaning*. Buckingham: Open University Press.
- Curt, B. (1994). *Textuality and tectonics: Troubling social and psychological science*. Buckingham: Open University Press.
- Danziger, K. (1985). The methodological imperative in psychology. *Philosophy of the Social Sciences, 15*, 1–13.
- Dashipour, P. (2012). *Social identity in question: Construction, subjectivity and critique*. London: Routledge.
- Davies, B., & Harré, R. (1990). 'Positioning': The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour, 20*(1), 43–63.

- Edwards, D. (1992). *Discourse and cognition*. London: Sage.
- Fairclough, N. (1989). *Language and power*. London: Longman.
- Fairclough, J., & Fairclough, N. (2012). *Political discourse analysis: A method for advanced students*. London: Routledge.
- Farr, R. M., & Moscovici, S. (Hrsg.). (1984). *Social representations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Filmer, P. (1972). On Harold Garfinkel's ethnomethodology. In P. Filmer, M. Phillipson, D. Silverman, & D. Walsh (Hrsg.), *New directions in sociological theory*. London: Collier & Macmillan.
- Finlay, L., & Gough, B. (Hrsg.). (2003). *Reflexivity: A practical guide for researchers in health and social sciences*. Oxford: Blackwell.
- Foucault, M. (1966 [1970]). *The order of things*. London: Tavistock.
- Foucault, M. (1976 [1981]). *The history of sexuality: Bd. I. An Introduction*. Harmondsworth: Pelican.
- Foucault, M. (1977). *Language, countermemory, practice: Selected essays and interviews*. Oxford: Blackwell.
- Foucault, M. (1980). *Power/knowledge selected interviews and other writings 1972–1977*. Hassocks: Harvester Press.
- Frosh, S. (2002). *After words: The personal in gender, culture and psychotherapy*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in ethnomethodology*. New York: Prentice-Hall.
- Geras, N. (1987). Post-marxism? *New Left Review*, 163, 40–82.
- Glaser, B., & Strauss, A. (1967). *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. New York: Aldine.
- Glynos, J. (2001). The grip of ideology: A lacanian approach to the theory of ideology. *Journal of Political Ideologies*, 6(2), 191–214.
- Glynos, J., & Howarth, D. (2007). *Logics of critical explanation in social and political theory*. London: Routledge.
- Gough, B., & McFadden, M. (2001). *Critical social psychology: An introduction*. London: Palgrave.
- Hansen, A. (2005). A practical task: Ethnicity as a resource in social interaction. *Research on Language & Social Interaction*, 38, 63–104.
- Harding, S. (Hrsg.). (2003). *The feminist standpoint theory reader: Intellectual and political controversies*. London: Routledge.
- Henriques, J., Hollway, W., Urwin, C., Venn, C., & Walkerdine, V. (1984). *Changing the subject: Psychology, social regulation and subjectivity*. London: Methuen.
- Hepburn, A. (2004). Crying: Notes on description, transcription, and interaction. *Research on Language and Social Interaction*, 37(3), 251–290.
- Heritage, J. (1984). *Garfinkel and ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Hester, S., & Eglin, P. (Hrsg.). (1997). *Culture in action: studies in membership categorization analysis*. Washington, D.C.: International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis & University Press of America.
- Hodge, R., & Kress, G. (1988). *Social semiotics*. Cambridge: Polity Press.
- Hollway, W., & Jefferson, T. (2000). *Doing qualitative research differently: Free association, narrative and the interview method*. London: Sage.

- Hollway, W., & Jefferson, T. (2009). Researching defended subjects with the free association narrative interviewing method. In H. J. Cook, S. Bhattacharya, & A. Hardy (Hrsg.), *History of the social determinants of health: Global histories, contemporary debates* (S. 296–315). Hyderabad: Orient Black Swan.
- Hook, D. (2007). *Foucault, psychology and the analytics of power*. London: Palgrave.
- Hook, D. (2011). *A Critical psychology of the postcolonial: The mind of apartheid*. London: Routledge.
- Hook, D., & Parker, I. (2002). Deconstruction, psychopathology and dialectics. *South African Journal of Psychology*, 32(2), 49–54.
- Howarth, D., Norval, A., & Stavrakakis, Y. (Hrsg.). (2000). *Discourse theory and political analysis: Identities, hegemonies and social change*. Manchester: Manchester University Press.
- Kagan, C., & Burton, M. (2000). Prefigurative action research: An alternative basis for critical psychology? *Annual Review of Critical Psychology*, 2, 73–87.
- Kitzinger, C. (2000). Doing feminist conversation analysis. *Feminism & Psychology*, 10(2), 163–193.
- Kitzinger, C. (2002). Doing feminist conversation analysis. In P. McIlvenny (Hrsg.), *Talking gender and sexuality*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Laclau, E., & Mouffe, C. (1985). *Hegemony and socialist strategy: Towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Levett, A. (1994). Problems of cultural imperialism in the study of childhood sexual abuse. In A. Dawes & D. Donald (Hrsg.), *Childhood and adversity: Psychological perspectives from south african research*. David Philip: Cape Town.
- McHoul, A., & Rapley, M. (2005). A case of attention-deficit/hyperactivity disorder diagnosis: Sir Karl and Francis B. slug it out on the consulting room floor. *Discourse & Society*, 16(3), 419–449.
- Monk, G., Winslade, J., Crocket, K., & Epston, D. (Hrsg.). (1997). *Narrative therapy in practice: The archaeology of hope*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Neill, C. (2012). *Ethics and psychology: Beyond codes of practice*. London: Routledge.
- Parker, I. (1989). *The crisis in modern social psychology, and how to end it*. London: Routledge.
- Parker, I. (Hrsg.). (1999). *Deconstructing psychotherapy*. London: Sage.
- Parker, I. (2002). *Critical discursive psychology*. London: Palgrave.
- Parker, I. (2005a). Lacanian discourse analysis in psychology: Seven theoretical elements. *Theory & Psychology*, 15, 163–182.
- Parker, I. (2005b). *Qualitative psychology: Introducing radical research*. Buckingham: Open University Press.
- Parker, I. (2007). Critical psychology: What it is and what it is not. *Social and Personality Psychology Compass*, 1, 1–15.
- Parker, I. (2011). *Lacanian psychoanalysis: Revolutions in subjectivity*. London: Routledge.
- Parker, I. (2012). Discursive social psychology now. *British Journal of Social Psychology*, 51(3), 471–497.
- Parker, I., & Pavón Cuéllar, D. (Hrsg.). (2013). *Lacan, discourse, event: New analyses of textual indeterminacy*. London: Routledge.
- Parker, I., Georgaca, E., Harper, D., McLaughlin, T., & Stowell-Smith, M. (1995). *Deconstructing psychopathology*. London: Sage.

- Pavón Cuéllar, D. (2010). *From the conscious interior to an exterior unconscious: Lacan, discourse analysis and social psychology*. London: Karnac.
- Peräkylä, A., Antaki, C., Vehviläinen, S., & Leudar, I. (Hrsg.). (2008). *Conversation analysis of psychotherapy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Potter, J. (1998). Fragments in the realization of relativism. In I. Parker (Hrsg.), *Social constructionism, discourse and realism*. London: Sage.
- Potter, J., & Wetherell, M. (1987). *Discourse and social psychology: Beyond attitudes and behaviour*. London: Sage.
- Ranciere, J. (1974 [2011]). *Althusser's lesson*. New York: Continuum.
- Rapley, M. (2012). Ethnomethodology/conversation analysis. In D. Harper & A. Thompson (Hrsg.), *Qualitative research methods in mental health and psychotherapy: A guide for students and practitioners*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Reavey, P. (Hrsg.). (2011). *Visual methods in psychology: Using and interpreting images in qualitative research*. London: Routledge.
- Rose, D., Efrain, D., Gervais, M., Joffe, H., Jovchelovitch, S., & Morant, N. (1995). Questioning consensus in social representations theory. *Papers on social representations*, 4(2), 150–176.
- Sacks, H. (1972). On the analyzability of stories by children. In J. Gumperz & D. Hymes (Hrsg.), *Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication*. New York: Holt, Rinhart & Winston.
- Sacks, H. (1992). *Lectures on conversation*. Oxford: Blackwell.
- Sacks, H., Schegloff, E. A., & Jefferson, G. A. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking in conversation. *Language*, 50, 697–735.
- Sarup, M. (1988). *An introductory guide to post-structuralism and postmodernism*. Hassocks: Harvester Wheatsheaf.
- Sawyer, R. (2002). A discourse on discourse: An archeological history of an intellectual concept. *Cultural Studies*, 16(3), 433–456.
- Smith, D. (1978). K is mentally ill: The anatomy of a factual account. *Sociology*, 12, 23–53.
- Smith, J., Flowers, P., & Larkin, M. (2009). *Interpretative phenomenological analysis: Theory, method and research*. London: Sage.
- Squire, C. (1990). Crisis, what crisis? Discourses and narratives of the „social“ in social psychology. In I. Parker & J. Shotter (Hrsg.), *Deconstructing social psychology*. London: Routledge.
- Squire, C. (Hrsg.). (2000). *Culture in psychology*. London: Routledge.
- Stainton Rogers, R., Stenner, P., Gleeson, K., & Stainton Rogers, W. (1995). *Social psychology: A critical agenda*. Cambridge: Polity Press.
- Stavrakakis, Y. (2007). *The lacanian left: Psychoanalysis, theory, politics*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Van Dijk, T. (2003). Critical discourse analysis. In D. Schiffrin, D. Tannen, & H. E. Hamilton (Hrsg.), *Handbook of discourse analysis*. Oxford: Blackwell.
- Voelklein, C., & Howarth, C. (2005). A Review of controversies about social representations theory: A british debate. *Culture & Psychology*, 11, 431–454.
- Wetherell, M., & Potter, J. (1992). *Mapping the language of racism: Discourse and the legitimation of exploitation*. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.

- Whelan, P. (2012). Oxymoronic and sociologically monstrous? Feminist conversation analysis. *Qualitative Research in Psychology*, 9(4), 279–291.
- Williamson, J. (1978). *Decoding advertisements: Ideology and meaning in advertising*. London: Marion Boyars.
- Willig, C. (2001). *Introducing qualitative research in psychology: Adventures in theory and method*. Buckingham: Open University Press.
- Wodak, R., & Chilton, P. (Hrsg.). (2005). *A New agenda in (critical) discourse analysis*. Amsterdam: Benjamins.
- Wolk, M. (2007). Kitzinger's feminist conversation analysis: Critical observations. *Human Studies*, 30, 131–155.
- Žižek, S. (1990). Beyond discourse-analysis. In E. Laclau (Hrsg.), *New reflections on the revolution of our time*. London: Verso.

Über den Autor

Ian Parker, Prof. Dr., ist Mitgründer und Kodirektor (mit Erica Burman) der Discourse Unit (www.discourseunit.com). Er ist Professor für Management an der Universität von Leicester, Mitglied des Herausgeber*innenkollektivs des *Asylum: Magazine for Democratic Psychiatry* und praktizierender Psychoanalytiker in Manchester. Seine Publikationen umfassen u. a. *Revolution in Psychology: Alienation to Emancipation* (Pluto 2007) und als Herausgeber *The Handbook of Critical Psychology* (Routledge 2015).